

Richter, Václav

Frühmittelalterliches Olomütz

In: Richter, Václav. *Raněstředověká Olomouc [stavební dějiny vzniku města]*. Vyd. 1. Praha: Státní pedagogické nakladatelství, 1959, pp. 178-182

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/126630>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

FRÜHMITTELALTERLICHES OLMÜTZ

I. OLMÜTZ DER ALTEN SLAVEN

Olmütz und Umgebung, d. h. das nordmährische Becken, wird an den Rändern durch das mit Laubwäldern bedeckte Gebirge, in der Mitte des Beckens durch die mit Eichenwäldern und Waldsümpfen bedeckte Inundation der March geographisch bestimmt; zwischen diesen zwei Zonen erstreckte sich die seit jeher besiedelte Waldsteppe (lößige Schwarzerde). Eine sehr wichtige Erscheinung bei Olmütz war der Olmützer Hügel, ein s-förmiger kulmischer Block am rechten Marchufer, der ungefähr 10 m aus dem Alluvium emporrage. Mit der gegenüberliegenden Mündung des kleinen Flusses Bystřice bildete er nämlich einen Übergangsort – die Furt, die einzige am ganzen Oberlauf der March. Über der Bystřice-Mündung erhob sich aus der Inundation eine Terrainwelle (heute Klášterní Hradisko, das aufgehobene Prämonstratenserklöster Hradiště genannt).

Die im nordmährischen Becken angesiedelten Slawen widmeten sich im VIII. Jhd. vorwiegend dem Ackerbau und der Viehzucht. Sie hatten eine fortgeschrittene Eisenindustrie (Zelechovice bei Uničov) und keramische Produktion. Dieser Produktion entsprach eine differenzierte Gesellschaft, charakterisiert durch die Auflösung der Geschlechter und die entstehenden feudalen Beziehungen. Als Grundeinheit dieser Gesellschaft erscheint die patriarchalische Großfamilie, deren Siedlungsweise bisher archäologisch ungeklärt geblieben ist. Über der Großfamilie stand eine territoriale Verfassung, die nicht mehr auf Blutgemeinschaft begründet war. Die heutigen Ortsnamen bieten nur wenig Einsicht in diese Verhältnisse, da ihre Problematik noch nicht genügend erhellt ist. Beachtenswert ist namentlich die auf -any ausgehende Ortsnamenkategorie, die entweder ein dem Slawischen fremdes Element darstellt oder Klassendifferenzierung bedeutet. Was die territoriale Verfassung angeht, bringt der Autor die Meinung zum Ausdruck, daß es sich um keine „Stämme“ handelt; er schlägt vor anzunehmen, daß die territorialen Einheiten die Bezeichnung „miry“ (Anal. der germ. „Sippe“) trugen. In der Großfamilie dürfte wohl das despotische Prinzip geherrscht haben, in dem der Großfamilie übergeordneten Territorium dagegen eine gleichsam demokratisch-republikanische Gemeinschaft (Versammlung der Ältesten) mit dem Häuptling „Vladyka“ bzw. – zur Zeit des Krieges – „vojvoda“ an der Spitze.

Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Grundlage zeitigte den ideologischen Überbau – den heidnischen Mythos. Nach der dynamistischen Theorie existierte mächtige Natur, die sehr bald systemisiert wurde. Es bestand wohl ein Unterschied zwischen den Mächten des Gebirgswaldes, der Siedlungslandschaft und des Flusses. Die Psychologisierung der Macht führte zum Glauben an Dämonen. Die Gebirgsnamen und die Toponomastik des Wassernetzes sind aber heute in dieser Hinsicht bereits steril. Nur der frühere Gebirgsname „silva More“, in dem drei Marchflüsse ihre Quelle haben (die mährische, schlesische und Glatzer March), weisen auf den – wenn auch vorславischen – Dämon des Pferdes hin (germ. Mähre). Bei dieser Sichtung der Gebirgsnamen um Olmütz schlägt der Verfasser vor, den Namen „Drahanská vysočina“ aus dem Stammesnamen der Drahanovici, die in der Kleinhana in der Boskowitzter Furche saßen, zu erklären. Neben der räumlichen Systemisierung der mächtigen Natur gab es eine chronologische Systemisierung der Zeugungskraft der Natur, deren Resultat der Kreislauf des Vegetationsjahres darstellt. Von diesem Standpunkt aus könnte man wohl den tschechischen Mythos über Krok erzählen, das heißt über die Herrschaft desjenigen der fortwährend schreitet.

Im nordmährischen Becken kann man wahrscheinlich feststellen, daß der Olmützer Hügel als heilige Kultusstätte der alten Slawen diente. Der Name Olmütz kann aus dem Slawischen mythisch gedeutet werden. Es bezog sich wohl auf den Olmützer Hügel und bedeutete ein grammatisch zusammengesetztes Attribut der heidnischen Gottheit, d. h. einer der Bier zum Gären bringt. Den eigentlichen Namen der Gottheit zu nennen war wohl nicht ratsam. Diese Deutung wird durch die Tatsache möglich, daß auch einige weitere Namen von altslawischen Burgen in Mähren mythischen Charakters sind (Děvín, Rajhrad, Božen). Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß – wie es bereits L. Niederle

angedeutet hatte — die kultischen Stätten in der vorfürstlichen (vorfeudalen) Zeit gleichzeitig Mittelpunkte der territorialen Einheiten waren und daß weiter auch bei den alten Bewohnern Mährens die sg. höheren Gottheiten nicht in Abrede gestellt werden können, wenn sie auch durch keine Berichte bezeugt sind. Die kultischen Stätten bildeten gleichzeitig Mittelpunkte des Totenkults, des Auslandsverkehrs (des Handels- als auch des Kriegsverkehrs) und Gerichtsstätten. Nach Kosmas konzentrierte sich der heidnische Kultus an den Straßenkreuzungen. Olmütz befand sich tatsächlich an einem solchen großen Schnittpunkt der internationalen durch die Furt gegebenen Kommunikationen. Auf der Ptolemäischen Landkarte Germaniens dürfte es vielleicht als Leukaristos (d. h. kahler Furtort in den marchischen Eichenwäldern) verzeichnet sein.

In der 2. Hälfte des VIII. Jhdts. bildete sich bei den Bewohnern Mährens die Fürstenmacht, deren materiellen Ausdruck die Burg darstellt. Die Olmützer großmährische Burg lag an dem Ort des späteren Klosters Hradiště (gegründet 1078). Es fragt sich allerdings, ob nicht schon der Gipfel des Olmützer Hügels eine „Burg“ (d. h. eine verschanzte sakrale Stätte) war.

Olmützer Hradiště ist bisher archäologisch nicht erforscht. Schriftliche Berichte über Bauten von Hradiště bis auf die Hussitenzeit sagen uns über die ursprüngliche Burg nur sehr wenig. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß hier schon vor der Gründung des Klosters (vor 1078) eine entweder großmährische oder aus dem X. Jhd. stammende St. Stephans-Kirche stand. Die großmährischen Burgen in Mähren repräsentieren nach dem heutigen Stand der Kenntnisse einen Übergangstypus zwischen dem Stammzentrum „der Stadt“ und dem feudalen Fürstensitz, der in Mähren in seiner entwickelten Form erst im XI. Jhd. zur Zeit der Přemysliden zum Vorschein kommt. Sie bedeuten die Anfänge der weltlichen Monumentalarchitektur in Mähren, deren Entwicklung später durch die Übernahme der gemauerten christlichen Architektur kompliziert wurde. Es ist bisher nicht bekannt, ob Olmütz die einzige altslawische Burg im nordmährischen Becken war. Einigen Umständen nach ist es nicht ausgeschlossen, daß es hier mehrere Burgen gab. Aus dem IX. und X. Jhd. liegen freilich keine Berichte über Olmütz und Umgebung vor.

II. OLMÜTZ IN DER ROMANISCHEN EPOCHE

Nach der Besetzung Mährens gründeten die Přemysliden ungefähr im 2. Viertel des XI. Jhdts. eine neue Lehnburg in dem östlichen Teil des Olmützer Hügels unweit der Furt. Sie war bereits ein vorwiegend feudaler Sitz gebildet von der inneren Burg in der Nähe des heutigen erzbischöflichen Domes und der geräumigen Vorburg, die bis an den Rücken des Olmützer Hügels vor die heutige Marienkirche sich erstreckte. Von der ursprünglichen Befestigung der Burg blieben keine Reste erhalten, noch wurden sie bei den bisherigen Suchgrabungen entdeckt. Der Analogie nach kann man einen noch hölzernen slawischen Burgwall voraussetzen, vielleicht von der Art desjenigen, mit dem Bfetislav I. die Prager Burg befestigt hat. In die innere Burg führte ein Tor aus der Vorburg vom Westen her und es ist keinesfalls ausgeschlossen, daß die innere Burg auch durch ein an der Nordseite befindliches Tor, das dann vielleicht an dem späteren romanischen Tor gelegen wäre, zugänglich war. In dieser Hinsicht wäre die Anlage der inneren Burg derjenigen des Prager Fürstensitzes verwandt. In die Vorburg konnte man nur durch das einzige Tor eintreten, daß sich an dem Rücken bei der Marienkirche befand. Über die Kirchenbauten innerhalb der Burg selbst sind wir schon sicherer informiert. Die ursprüngliche Burg- und Pfarrkirche war die in der Vorburg befindliche St. Peterskirche, bei der auch im Jahre 1062 das Bistum gegründet wurde. Während der Grabungen im Jahre 1948 wurde nur der spätgotische Umbau der Kirche entdeckt; dieser bestand aus einem polygonalen Presbyterium und einem quadratischen Schiff, dessen Gewölbe von einem zentralen Pfeiler getragen wurde. In der Achse der westlichen Fassade stand ein kleiner prismatischer Turm. Diese Kirche ist auch auf den ältesten Abbildungen der Stadt zu sehen. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß in dem XI. Jhd. die Burgkirche in der Vorburg und nicht mehr in der inneren Burg stand, ähnlich wie in Brünn und in Znam. Ein weiteres romanisches Denkmal der Olmützer Burg war der im Jahre 1131 eingeweihte St.-Wenzelsdom. Er stand auf seinem heutigen Ort in der inneren Burg und wurde zweifellos darum aufgebaut, weil die St. Peterskirche nicht mehr ausreichte. Im Jahre 1131 wurde das Bistum von St. Peter zu St. Wenzel übertragen; damals gründete der Bischof bei St. Wenzel auch das Kapitel. Der ursprüngliche St.-Wenzel-Bau kann aus den

bekanntesten Resten erschlossen werden. Es war dies eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit drei nebeneinanderstehenden Apsiden und mit östlicher Gruft. Die westliche Fassade bestand aus drei Türmen mit einer Tribüne. Da die Gruft in den peripheren Wänden Nischen aufweist, ist es ersichtlich, daß die Bauhütte Regensburger Ursprungs wahrscheinlich nach der Beendigung der St. Veitsbasilika auf der Prager Burg gegen Ende des XI. Jhdts. hierher kam. Während des Baus traten aber wohl Veränderungen ein, denn die dreitürmige Fassade sächsischer Provenienz ist. Der dritte romanische Bau in der inneren Burg war die im Jahre 1267 erinnerte Kapelle der Heiligen Maria Magdalena. Sie ist völlig untergegangen, scheint aber in der Umgebung des fürstlichen Palastes gestanden zu haben. Über den Sitz des Lehnfürsten ist aber nichts bekannt, weder aus schriftlichen Berichten, noch archäologischen. Man kann bloß annehmen, daß der Sitz an der nördlichen Befestigung der inneren Burg, westlich von dem postulierten nördlichen Tor gelegen war.

Nachdem die Burg im Jahre 1204 niedergebrannt war, baute der mährische Markgraf Vladislav Jindřich die romanische Lehnburg zu einer kleinen gotischen Burg um, die nur die ursprüngliche innere Burg einnahm. Damals entstand der bis auf heute erhaltene, aus Quaderstein gebaute walzenförmige Berchfried an dem nördlichen Tor; an diesem Berchfried lag zweifellos auch der Palast, der heute mit dem Gebäude des Kapiteldekanats überdeckt ist, und in dem 1306 der letzte Přemyslide Wenzel III. ermordet wurde. Der wahrscheinlich aus England stammende Bischof Robert, ein Zisterzienser, reparierte dann nach dem Brand die St. Wenzel-Basilika und baute außerdem den Bischofspalast und das Kapitel an der nördlichen Seite der Kirche auf. Obzwar diese Gebäude teilweise zerstört wurden, indem man in der 2. Hälfte des XIV. Jhdts. den hochgotischen Kreuzgang einbaute, sind sie trotzdem insofern erhalten geblieben, daß man deren Rekonstruktion erhalten kann. Es handelt sich um ein sehr prunkvolles Baudenkmal des spätromanischen Barocks. Die Provenienz der Hütte, in der die Welle der Protorenaissance nachklingt, ist in den Rheinlanden zu suchen. Der Olmützer Palast scheint nach Stil mit dem Bau des Klosters in Doksany in Böhmen zusammenzuhängen. In Mähren führte dieselbe Bauhütte auch den Bau der bischöflichen Burg Mejlice bei Vyškov (vgl. die Fragmente von daselbst, gegenwärtig in dem Museum von Vyškov deponiert).

Nach der Beschränkung der gotischen Burg Olmütz auf die innere Burg wurde die einstige Vorburg frei; der Bischof gründete hier vor 1213 bei der alten St. Peterskirche das augustinianische Nonnenkloster. Die Kirche dürfte wohl den Nonnen als Provisorium gedient haben, erst in der 2. Hälfte des XIII. Jhdts. bauten sie ihre eigene St. Jakobskirche auf. Auch die Peripherie der Vorburg war in der spätromanischen Epoche wahrscheinlich durch Privathäuser der Kapiteldomherren besetzt. Nach der Gründung der Stadt wurde dann diese Bebauung der Peripherie durch weitere Klöster ergänzt.

Zu der romanischen Burg Olmütz gehörte auch die slawische Unterburg, eine Gemeinde mit Marktplatz. Sie kann durch die Analyse des gegenwärtigen Stadtgrundrisses entdeckt werden. Es ist dies die Marktgemeinde (burgus) St. Blasius, d. h. mit der St.-Blasius-Pfarrkirche, d. h. der spätere Untere Platz und der heutige Platz der Roten Armee. Es handelt sich um eine dreieckförmige Fläche mit der Grundlinie gegen Süden, die sich im westlichen Teil des Olmützer Hügels unter seinem höchsten Gipfel mit der St. Michaelskirche befand. Da trafen sich die Kommunikationen aus Nord, West und Südwest, von da aus führte die Straße zum Tor, zur Vorburg und zur Furt (ursprünglich mied die Straße den Berg auf der Südseite). Die für die Geschichte der Olmützer Unterburg bedeutende St. Blasiuskirche wurde 1839 niedergeissen. Außer des Marktdorfes St. Blasius gab es unweit der Burg auf dem Gebiet der späteren mittelalterlichen Stadt noch eine slawische Gemeinde, ein Dorf unbekanntes Namens, als deren Überrest die Böhmisches Gasse an der nördlichen Peripherie der Stadt anzusehen ist. Zu diesem Dorfe gehörte offensichtlich die heutige städtische Hauptpfarrkirche des Heiligen Moritz, ein hervorragendes Werk der Spätgotik. Sie wird 1257 gesichert erinnert, aber schon aus der 1. Hälfte des XII. Jhdts. liegen über sie verworrene Berichte vor, nach welchen sie ursprünglich eine adelige Eigenkirche gewesen sein soll. Endlich kann auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß vor der Gründung der großen gotischen Stadt an der vom Marktplatz zum Burgtor führenden Straße die Juden angesiedelt waren.

III. DIE KÖNIGLICHE STADT

Der Organismus der Stadt Olmütz entsteht kurz nach 1248, da der König mit dem Bischof einen Teil des Stadtgebietes, wohl das St.-Moritz-Dorf, eingetauscht hat. Das Patronatsrecht von St. Moritz hat sich freilich der Bischof behalten. Die zur Vorstadt gehörende Marktgemeinde St. Blasius mußte zu einer Stadt privilegiert werden, und zwar auf dem Magdeburger Recht. Das neuerworbene Gebiet wurde entwässert, der Lauf des Baches Povelka nach Westen hin verschoben. Es entstand hier ein neuer Marktplatz, der Obere genannt. War die ursprüngliche Unterburg nordsüdlich orientiert (die Hauptkommunikation bog allerdings gleich hinter dem Marktplatz gegen Osten ab, der Furt zu), herrschte jetzt die westöstliche Orientierung vor. Das bedeutet, daß erst jetzt die Polnische Straße direkt durch die Vorburg bzw. zu den Marchbrücken geführt wurde. Es war dadurch ermöglicht, daß die Vorburg seit dem Anfang des XIII. Jhdts. ihre Funktion verlor. Nach 1526 wurde die Stadt noch in nördlicher Richtung um die sg. Bleichen erweitert. Die Stadt scheint gleich nach ihrer Gründung mit Stadtmauern befestigt gewesen zu sein. Die Stadtmauern haben eine sehr komplizierte Entwicklung durchgemacht (in der Neuzeit war Olmütz eine Festung), so daß es nicht sicher ist, ob etwas von der ursprünglichen Verschanzung bis auf heute erhalten blieb. In der Stadt führten folgende Tore: das Blasiustor, das Untere, Mittlere, Obere Tor und das Roheltor. Die Anlage des Straßennetzes, die der Verfasser eingehend erklärt, war nicht wie bei den auf grünem Rasen entstandenen Städten durch die Regelmäßigkeit bestimmt, sondern durch Rücksichten auf die Situation der Vorstadt, die Zweckmäßigkeit und z. T. wohl auch durch das Terrain.

Die städtische Wohnarchitektur ist aus dem XIII. Jhd. nicht erhalten. Der älteste Aufbau der Stadt ist besser durch die kirchliche Monumentalarchitektur gegeben. In Olmütz waren zwei städtische Stadtkirchen: St. Blasius und St. Moritz. Die St. Blasiuskirche wird man erst ausgraben müssen, aber bereits aus dem heute bekannten ist ersichtlich, daß sie in der Stadt an Bedeutung verloren hat. Zur Hauptkirche der Stadt wurde St. Moritz, heute freilich ein spätgotischer Neubau. Außerhalb der eigentlichen Stadtperipherie standen auch zwei in der einstigen Vorburg, nämlich St. Peter seit der 2. Hälfte des XIII. Jhdts. und die 1839 niedrigerissene und 1253 zum erstenmal erwähnte Jungfrau-Mariakirche.

Gleich nach der Gründung der Stadt häuften sich in Olmütz Klöster; die der Dominikaner, Minoriten, Klarissinnen und Dominikanerinnen. Später traten noch die Kartäuser, Augustiner und Bernhardiner hinzu. Von den ursprünglichen Bauten blieb jedoch (außer der Dominikanerbauten) nichts erhalten. Mit der Gründung der Stadt entstand in der Vorburg das heute ebenfalls zerstörte Spital St. Antonius. Andere Spitäler standen außerhalb der Stadt.

Von den bisher erhaltenen Denkmälern des XIII. Jhdts. ist in erster Linie die Dominikanerkirche St. Michaels auf dem höchsten Punkt des Olmützer Hügels anzuführen.

Schon in der Fürstenzeit stand hier die St.-Michaels-Kapelle. In dem heutigen mit drei Kuppeln überwölbten Bau vom kaiserlichen Architekten G. P. Tencala ist die Disposition des Übergangsstils verborgen, eine dreischiffige ursprünglich wohl flachgedeckte Halle mit rechteckigem Presbyterium und einer Sakristei, die einst durch Kreuzgewölbe mit groben keilförmigen Rippen überwölbt waren. Der Kern stammt ungefähr aus der Zeit nach der Hälfte des XIII. Jhdts.

Im Jahre 1266 ist die St.-Wenzel-Basilika wiederum niedergebrannt und der Bischof Bruno von Schauenburg, ein führender Staatsmann des Přemysl Otakar II. und der Begründer des Lehnsystems des Olmützer Bistums, führte den frühgotischen Neubau des Doms aus, indem er von der romanischen Kirche nur das Westwerk mit drei Türmen stehen ließ. Von jenen bleibt das Dreischiff bis auf heute erhalten (jedoch mit neuen Wölbungen aus der 2. Hälfte des XIV. Jhdts.). Das ursprüngliche Presbyterium wurde im XVII. Jhd. abgeschafft. Es ist bemerkenswert, daß Brunos Neubau wiederum gleichschiffige Anlage aufwies, mit den durch Bündeldienste getragenen Gewölben, und ein rechteckiges Presbyterium, dessen Gestalt wir aus den Holzschnitten J. Willenbergs in dem Buch von B. Paprocký, Zrcadlo slavného markrabství moravského (Olmütz 1593) kennen. Dieselbe Olmützer Hütte Brunos baute auch die heute regotisierte St.-Moritz-Kapitelkirche in der bischöflichen Stadt Kremsier. Dem Baustil nach handelt es sich um eine westphälische Disposition, die nur zum Teil durch Einflüsse der reinen französischen Gotik gekreuzt wird. Zu derselben Gruppe der Brunoschen Bauten gehört nach Stil auch der Kern der St. Annakapelle vor der Fassade des Olmützer Domes,

ursprünglich die Kapelle St. Johannes der Täufer. Gewisse Beziehungen zu der Bruno-schen Gruppe gleichschiffiger Kirchen zeigt auch der frühgotische Neubau der Minoriten-kirche in Brünn.

Weltliche Bauten aus den Anfängen der Olmützer Stadt blieben nicht erhalten. Es handelt sich besonders um das Kaufmannshaus auf dem Oberen Platz, einen Teil des heutigen Rathauses. Der Stand des XIII. Jhdts. könnte hier wenigstens in der Anlage erhalten sein. Das Kaufmannshaus wurde der Stadt im Jahre 1261 vom König Přemysl Otakar II. genehmigt. Die Genehmigung zum Bau des Rathauses erhielt die Stadt erst 1378. Das zweite Gebäude, dessen Kern wohl schon aus der Zeit vor der Gründung der Stadt herrührte, war die heute nicht mehr bestehende Vogtei. Nach alten Plänen aus wandschaft mit dem alten Rathasturme in Brünn aus der Hälfte des XIII. Jhdts., wohl einem Rest der Brünner Gerichtsvogtei, des Locatorshofes, äußern könnte.

Übersetzt von M. Beck